

oder unumstößlich, die Wahrheit unfehlbar oder sonnenklar; die Behauptung — des Gegners — ganz subjektiv, völlig verfehlt oder mindestens außerordentlich gewagt; der Widerstand ist schroff, die Prüfung unnachlässig, die Kontrolle streng. Es muß gründlich Wandel geschäfft, es müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, die Tatsache ist nur ein Glied in der Kette und läßt sich nicht aus der Welt schaffen. Aus der Tiefe der Zeitungsdirektoren stammt das Wort „Wir glauben zu wissen“, diese rührende Versöhnung zweier sonst feindlicher Mächte, des Glaubens und des Wissens. Doch eine einzige Nummer jeder beliebigen Zeitung liefert ja dem aufmerksamsten Leser mindestens hundert solcher fertiger Abblatzauswendungen.

Schon ist dieser Stil nicht, aber immerhin verzeihlicher als in Schriften, die dauern sollen. Zeitungsschreiber sind geborene Menschen, und von ihnen die immer neuveränderte Wortkunst zu verlangen, hieße ihnen die Ausübung ihrer sehr besonderen Kulturartigkeit erschweren, ja verbieten. Daß diese Schablonensprache den Leser sprachlich verflacht, ist ebenso sehr, wenn nicht mehr, die Schuld des Lesers, dessen ganze Beziehung zur Welt des Gedruckten sich in vielen Fällen auf die Zeitung beschränkt. Das gutgeschriebene Buch ist ein heilsames Gegenmittel gegen den Silberberg durch die Zeitung; der Zeitungsschreiber hindert seinen, dieses Mittel zu gebrauchen.

Zwei Stiefkinder wohnen in der Brust des Zeitungsschreibers, vertrauen sich aber auffallend gut. Die eine strebt nach Länge, die andere nach Kürze, oft in demselben Satz. Statt „bestimmte“ schreibt er lieber: „aus der Welt schaffen; statt „nur“: nichts anderes als, was Goethe so grimmig haßte. „Er schloß seine Ansprache, die auf alle Anwesenden sichtlich einen Eindruck zu machen nicht versuchte“, — vielleicht eine Wirkung der bei vielen Zeitungen üblichen Beziehung nach Zeilen, einer sehr schlechten Stilzericherin. Aber derselbe Schreiber bildet Wortschweichungen wie Taufmannsgerichtswahlen, Dritteabteilungsarbeiten, Auswärtsmarkt, Abrüstungsverständigung, Frauenarbeitsgewerbeordnungsnotelle, Mainz-Nachlassversteigerung, so gar Joseph Mainz-Nachlassversteigerung. Hier wirkt die Haft noch stärker als der Hunger; mag sich dieser an anderen Möglichkeiten füttern.

Der durchschnittliche Zeitungsschreiber will verstanden werden; er hat ja nichts vom Nichtverstandenen, denn da er seinen berühmten Namen trägt und sogar seinen unberühmten verschweigt, so genießt er nicht einmal den Ruhm des unverständlichen Tiefstimm, des „feierlichen Stumpfsimm“. Trotzdem einigen einige, nicht viele, Zeitungsschreiber, die schlechtesten zur Fremdwörtererei. Sie hätten sich mit solchem Range lieber der Wissenschaft widmen sollen. Für die unverständliche Zeitungssprache ist kein Wort zu stark. Ein Schreiber für Sonderkundige von Vortem, beider Geschlechter, aller Alters- und Bildungsstufen, der bei vollem Bewußtsein ein Wort hinschreibt, von dem er weiß, daß mehr als die Hälfte der Leser es nicht verstehen kann, ist ein Gock oder ein Trottel. Eine Kleinbürgerliche Zeitung berichtet, der König von Rumänien lebe „an Hypertension der Arterien, verbunden mit allgemeiner Atrophie“. Jetzt wissen's die Leser genau und können den hohen Herrn bebauern. — Eine Zeitung „fürs Volk“ schreibt: „Wir beitreten dem Herrenhaus die Aktiv-Legitimation, über die Volksrechte mitzurateten und mitzutaten.“ Was eine Legitimation ist, weiß man in dem Lande, wo jeder beinahe schon mit einer Legitimation geboren wird; was eine Aktiv-Legitimation ist, danach muß ich, der ich Latein gelernt, einen Juristen fragen, denn es ist Juristenlatein. „Verrechnung“ hätte jeglicher im Volk verstanden; „Aktiv-Legitimation“ verstanden nur einige, die Juristen, genau. — Aus einer Zeitung mit gerichtlich bestätigten 190 000 Beziehern, also fünfmal so viel Lesern: „... Wenn sich nicht gar die Notwendigkeit herausstellen sollte, dieses Impedimentum aus dem Wege zu räumen.“ Das Wort wird gewiß von einer Viertelmillion Frauen gelesen, die keine Ahnung haben, was für ein gefährlich Ding solch „Impedimentum“ ist. — Von Deutschland, nicht von Italien ist die Rede, von den vereinigten Konvervationen und Katholiken: „Vielleicht hat die schwarzblaue Kredentia mit ihrer Taktik nichts anderes bezweckt.“ Das fremde Wort ist für die eine Hälfte der Leser unverständlich, für die andere sinnlos, und selbst der Büchmann, das Italienische und das Fremdwörterbuch verlassen. — Herr von Bethmann Hollweg müßte auf ein Weilschen seinem Freunde Heidebrand die Rolle abnehmen und selber den Deus ex machina spielen.“ Wundervoll, nur versteht das kaum ein Viertel der Leser. — Der Leitartikel einer sich besonders national gebärdenden Berliner Zeitung über einen neuen deutschen Staatssekretär schließt: Adelante adelantador! Sichens 20 Leser ahnen, aus welcher Sprache das ist; höchstens 10 wissen, was es bedeutet; alle übrigen bewundern den gelehrten Schreiber.

Alles dies ist sehr töricht, und der Zeitungsschreiber selbst würde, aufs Gemisste befragt, die Zweckmäßigkeit solcher Sprache zugeben. Dennoch ist seine Fremdwörtererei nicht ganz so

hart zu beurteilen wie die der Wissenschaft. Er will nicht einer hohen, himmlischen Göttin dienen, sondern den nicht genau prüfenden Zeitungsleser für den Augenblick befähigen, wohl auch belehren, aber doch mit dem Bewußtsein, daß das Gelernte morgen vergessen ist. Und er hat es von Jugend an so gelernt, von seinen hochverehrten wissenschaftlichen Lehrern aller Grade so gehört, es gilt diesen sogar für das Kennzeichen des wahrhaft wissenschaftlichen Mannes. Und dann: Der Zeitungsschreiber begnügt sich doch mit den 110 000 Fremdwörtern des neuesten Heftes, fühlt sich nicht berufen, für die immer subtileren Nuancen und Neoimpressionen seiner differenzierten Forscherphrasen neue unerhörte Fremdwörter zu drehen. Die Historik, Emotivität, Verintentionierung und all das Gezücht entstammen dem Notwendich unserer Wissenschaft, werden von ausländigen Zeitungsschreibern nicht nachgeplappert.

Das Erfreulichste aber an Sprache und Stil unserer Zeitungsschreiber ist die nicht mehr wegzuleugnende Verbesserung. Es gibt schon jetzt ein halbes Hundert großer und mittlerer deutscher Zeitungen, deren Leiter und Hauptmitarbeiter sich mit feinem Willen und erlotarem Geschick um reines, gutes Deutsch und um klaren, edlen Stil bemühen. Gibt es so bedeutende wissenschaftliche Schreiber, von denen man das Gleiche sagen darf? Keine einzige deutsche Zeitung verteidigt heute noch den Glauben an die Unentbehrlichkeit der Fremdwörtererei, wie er im allgemeinen noch immer in der Wissenschaft herrscht. Der größte Teil der deutschen Presse unterstützt nachdrücklich das Streben des Deutschen Sprachvereins zur Veredelung unseres Stils; der größte Teil der amtlichen Wissenschaft dagegen verhält sich gleichgültig, ja in einigen ihrer hervorragenden Vertreter feindselig gegen ihn. So ist es denn heute dahin gekommen, daß wir die Hoffnung auf reine Sprache und gepflegten Stil nicht auf die Ein- und Unsehr unserer Wissenschaft gründen können; im Gegenteil, die Fremdwörtererei in der Wissenschaft nimmt zu, und der künstlerische Prosaist wird in ihr zu einer immer größeren Seltenheit. Es ist sehr wohl möglich, daß der Stil unserer besten Zeitungen den deutschen Stil überhaupt auf die Höhe unserer sonstigen Kultur heben wird. In der Presse herrscht ja das grauam-heilsame Naturgesetz von der Auslese der Besten mit ganz anderer Gewalt als in der schreibenden Wissenschaft. In dieser kann ein Schreiber mit bejammernswertem Stil bis ans Ende seiner Tage ruhmvoll die Lücken des Bellesbauers stopfen, wenn gleich ihm keine größere Zeitung den Bericht über die Sitzung eines Beiratsvereins anvertrauen würde. Der Zeitungstil ist lange genug, seit Jahren schon mit Unrecht, der Stein des Anstoßes gewesen, am meisten für die Schreiber mit dem anfänglichen Stil. Jeder bessere deutsche Zeitungsschreiber, zusammen viele Hundert, fühlt seine Mitverantwortlichkeit für Adel und Ehre deutscher Sprache; in der deutschen Wissenschaft sind bisher nur wenige Tugend-Gelahrte auf die Höhe solcher Auffassung gelangt. Kein Kenner des Pressewesens der großen Völker der Erde kann ohne Schamer bestritten, daß die deutsche Presse an innerem Gehalt, an rastloser Mitarbeit im Dienste der Geistesbildung jede andere bei weitem übertrifft. Die deutsche Zeitung ist mehr als die irgend eines Volkes zugleich Literatur. Was in die kleinen Provinzialblätter reicht das Bestreben, ihre Leser mit allen Künsten und fördernden Wissenschaften in enger Verbindung zu erhalten. Weder von der französischen noch von der englischen, geschweige von der amerikanischen Zeitung läßt sich Gleiches sagen. Nicht nur das politische und wirtschaftliche Leben der Kulturwelt, nein, auch das geistige aller Völker des Erdenkundes durchflutet die deutschen Zeitungen, die beisehen denken wie die größten. Schon seit mehr als zehn Jahren hat die deutsche Presse an Zahl der Zeitungen und Zeitschriften, insgesamt gegen 8000, die französische und die englische hinter sich gelassen und wird nur noch von der nordamerikanischen übertroffen. Die Menge des in einem Jahr von deutschen Volke gelesenen Zeitungsstoffes ist um vieles größer als die des wissenschaftlichen, und diesem Verhältnis entspricht der jeden anderen überragende Einfluß der Zeitung auf Sprache und Stil der Nation. Möge sich die deutsche Presse dieser ungeheuren Rolle in unserem Sprachleben immer stärker bewußt werden und unbeitr durch die Beschimpfungen der Unverbesserlichen immer eifriger an der Verbesserung ihres und damit unseres Stiles arbeiten.

Zur Geschichte des Botanischen Gartens in Gießen

Von Stadtpfarrer D. Dr. Diehl = Darmstadt

Ueber die Geschichte des Gieser Botanischen Gartens, vor allem die ersten hundert Jahre seines Bestehens, herrscht noch viel Unklarheit. Die 1907 herausgegebene Festschrift „Die Universität Gießen von 1607 bis 1907“ weiß uns zum Beispiel über die Anfänge des Gartens, der nach Rückverlegung der Universität von Marburg nach Gießen (1650) angelegt ward und bis in die 70er Jahre des 18. Jahrhunderts „Hortus medicus“ hieß, von da ab aber als „Botanischer Garten“